

# *Triumph des Herzens*

MARIA HAT MEIN LEBEN  
VERÄNDERT

*PDF - Familie Mariens*

*2018 (III)*

*Nr. 148*

# Gegrüßet seist du, Königin!

*Der herrliche Marienhymnus „Salve Regina“ ist aus dem Leben der Kirche nicht wegzudenken. Sein Verfasser ist der große schwäbische Benediktiner Hermann der Lahme. Körperlich schwerstbehindert, wurde er im Mittelalter zur geistlichen Perle des Inselklosters Reichenau im Bodensee und galt seinen Zeitgenossen durch sein vielseitiges Genie als „das Wunder des Jahrhunderts“.*

Hermanns Geburt im württembergischen Altshausen liegt gut tausend Jahre zurück, zudem besitzen wir über sein Leben kaum mehr als ein paar handgeschriebene Seiten seines Schülers Berthold. Doch zeugen die marianischen Dichtungen Hermanns an sich schon von seiner großen Liebe zur Gottesmutter. Folgende wahre Begebenheit, die P. Beda Feser, der frühere Zisterzienserprior der berühmten Wallfahrtskirche Birnau am Bodensee, 1977 bezeugte, soll den seligen Mönch nicht nur als tiefmarianische Seele vor unseren Augen lebendig machen, sondern auch als den beliebten Patron der Kranken und Behinderten:

P. Bedas Vater, Dr. Albert Feser, war bis in die 1930er Jahre als Distriktsarzt im Altshausener Krankenhaus tätig. Eines Tages fand der Arzt bei einem Patienten, den er bereits aufgegeben, dann aber am nächsten Tag bei guter Gesundheit vorgefunden hatte, höchst erstaunt ein Stück Schädelknochen unter der Bettdecke! Was war geschehen? Die im Krankenhaus wirkenden Franziskanerschwestern hatten nicht nur für den Sterbenden gebetet, sondern ihm zusätzlich auch die Schädelreliquie des sel. Hermann, die damals in ihrer Obhut war, vertrauensvoll unters Federbett gelegt. „*Ja, Herr Doktor*“, gestand eine Schwester, „*wenn einer im Sterben liegt, dann holen wir immer das ‚Hermännle‘.*“ Nun brach der Mediziner einen Splitter von der Schädelreliquie ab und schickte ihn dem Seelenführer der Stigmatisierten Therese Neumann,

Pfarrer Joseph Naber, nach Konnersreuth. Er sollte der Mystikerin den ungeöffneten Umschlag während einer ihrer beeindruckenden Freitagsekstasen vorlegen. Kaum hatte Pfarrer Naber das Kuvert mit der Reliquie auf Resls Bettdecke gelegt, da erwachte sie aus dem Passionsleiden und fiel in eine Ruheekstase: Sie richtete sich im Bett auf, grüßte freudig den großen schwäbischen Marienverehrer Hermann und begann sich mit ihm zu unterhalten. Darauf erschien ihr auch die Gottesmutter und teilte Therese mit, sie müsse durch die Fürsprache des sel. Hermann den Tod des Herrn heute nicht mehr mitleiden.

Wer war nun Hermann der Lahme (1013-1054)? Als Zweitältester von 15 Geschwistern entstammte er dem damals mächtigen schwäbischen Adelsgeschlecht der Grafen von Altshausen. Zur Verwandtschaft väterlicherseits zählte der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, der 40 Jahre vor Hermanns Geburt sein heiliges Leben vollendet hatte. Die Familie war sehr wohlhabend. Seine tieffromme Mutter, Gräfin Hiltrud, prägte durch ihren Glauben, ihr Gebet und ihr Vorbild Hermanns Marienliebe maßgeblich. Zeitlebens blieb er seiner milden, wohlthätigen Mutter in zärtlicher Liebe verbunden.

Scheinbar war der kleine edle Hermann ein gesundes, lebensfrohes Kind wie viele andere. Eines aber fiel bei ihm auf: seine außergewöhnliche Intelligenz. So übergaben die gräflichen Eltern ihn

mit sieben Jahren als gottgeweihten Knaben der Sorge der Benediktiner auf der Insel Reichenau. Immer sollte sich Hermann an den Tag seiner Ankunft im Kloster Unserer Lieben Frau von der „Reichen Au“ erinnern: Es war der 15. September 1020. Dort, im Westteil des Bodensees, befand sich damals im Mittelalter, als es noch keine Universitäten gab, eine der bedeutendsten Ausbildungsstätten Europas, ein blühendes Zentrum der Kunst und Wissenschaft, vor allem der Buchmalerei. Im idealen Rhythmus zwischen Gebet, Arbeit und Studium und unter dem wachsamen Blick des gelehrten Abtes Berno, der die hohe Begabung des Jungen erkannte, fand Hermann hier

das günstigste Klima, um seine erstaunlichen Geistesfähigkeiten zu entfalten. Sein späterer Schüler und treuer Gehilfe Berthold schrieb: *„Alle Künste und die Feinheiten des Dichtens verstand er fast vollkommen aufgrund eigener Beobachtung.“*

Hermann wurde Mönch auf der Reichenau und gelangte bald zu solcher Kenntnis, dass er mit nur etwa 20 Jahren vom Schüler zum Lehrer wurde und schließlich als Leiter der Klosterschule *„bei allen, die von überall her zu seinem Unterricht herbeiströmten, Staunen und Bewunderung hervorrief“*.

## Universalgenie im Tragsessel

Um diese Zeit zeigten sich bereits Symptome einer schweren unheilbaren Krankheit, die ihm schließlich seinen Beinamen gab: Hermann „Contractus“, Hermann „der Lahme“. Allmählich nahm seine Muskelkraft ab, seine Gelenke versteiften, die Gliedmaßen verkrümmten sich. Mit etwa 30 Jahren empfing Hermann auf Wunsch des Abtes die Priesterweihe, doch sollte er sein Priestertum bald nur noch innerlich, zunehmend bewegungslos und an heftigen Schmerzen leidend als lebendige Hostie ausüben. Über die fortgeschrittene Lähmung des Benediktiners heißt es: *„Von einer Stelle, auf die man ihn setzte, konnte er sich ohne fremde Hilfe nicht wieder wegbewegen noch sich zur einen oder anderen Seite drehen; nur wenn ihn sein Diener in einen Tragsessel setzte, konnte er darin gekrümmt und mühsam etwas tun. Auch an Mund und Zunge war er gelähmt, so dass er langsam nur gebrochene und kaum verständliche Worte hervorbringen konnte.“*

Dennoch reifte der Mönch, geschätzt und gefördert von seinem väterlichen Freund Abt Berno, zu einem der größten Gelehrten des Mittelalters, dessen hellwacher, willensstarker Geist von seiner Klosterzelle aus betend die Tiefen von Raum und Zeit, von Weltall und Weltgeschichte

durchforschte. Tatsächlich müssen viele der wissenschaftlichen Leistungen Hermanns auf dem Gebiet der Musik, Mathematik, Astronomie und Geschichtsschreibung als bahnbrechend bezeichnet werden. Mühevoll, mit dem Gänsekiel zwischen den *„schlaffen Fingern“*, aber unermüdlich und *„voll gespannter Aufmerksamkeit“* verfasste dieser Meister der lateinischen Sprache vor allem wunderbare Gebete und Lieder von ergreifender Tiefe und theologischem Reichtum, allem voran die Marienhymnen „Salve Regina“ und „Alma Redemptoris Mater“, die er als begnadeter Musiker auch vertonte. In diesen Werken zeigt sich, dass Hermann bei aller wissenschaftlicher Forschung im Geist des hl. Benedikt zuerst eines war: ein großer, Gottliebender Beter, im Chorgebet und in innigster Betrachtung.

Wie sehr muss der junge Mann, der so voller geistiger Schaffenskraft war, zunächst aber mit seiner Krankheit gerungen haben! Welch dorniger Weg des Loslassens und der Annahme, welch harte Schule der Geduld und Sanftmut. Sicher: Hermann besaß genügend schwäbischen Humor, um etwa trotz seiner Leiden und Sprachschwierigkeiten *„in heiterer Lebhaftigkeit und überaus schlagfertig zu jedem Disput*

*bereit zu sein“.* Doch wurde er wohl gerade wegen seiner Lähmung zu einem vorbildlichen, ja heiligmäßigen Ordensmann, von dem man sagte: *„Eifrig übte er demütigste Liebe und liebevolle Demut, Barmherzigkeit in aller Heiterkeit ... Allen wurde er alles. Den Liebenswürdigen liebten alle.“*

Besonders aber wuchs das Vertrauen des gelähmten Mönches, sein Glaube an die Kraft des Kreuzes, dass auch sein Leiden vereint mit dem Erlöser Frucht brachte: *„Herr, lass Blüten aufbrechen am dürren Gezweig meiner Dornen. Du hast sie selbst um meine Stirn und um mein Herz gewunden als Siegel und Unterpfund göttlicher Liebe. Schenke Leben dem Dornenzweig von Schmerzen und Leid. Lass Blüten aufbrechen am dürren Gezweig meiner Dornen. Zu Deiner Mutter Maria will ich sie tragen, die sich als reinste Blüte bräutlich dem Geiste erschloss und Dich uns geschenkt hat, die heiligste Frucht ihrer gesegneten Jungfrauenschaft. Du heilige Mutter, Jungfrau Maria, du mildes Licht in den Stunden der Trübsal, dir, Helferin, Trösterin, Herrin und Mutter barmherziger Liebe, dir will ich meine Blüten darbringen.“*

Ja, Maria galt die besondere Liebe und das tiefe, kindliche Vertrauen des Gelähmten, sie war seine Zuflucht und Fürsprecherin, wenn er sie in einem seiner berühmten Gebete anrief: *„Sei begrüßt, hell leuchtender Meeresstern, Maria ... Höre uns, denn der Sohn ehrt dich und verweigert dir nichts.“* Sie war ihm wahre Mutter, wie Hermann es im Salve Regina in unvergleichlich intensive Worte fasste: *„Gegrüßet seist du, Königin, Mutter der Barmherzigkeit, unser Leben, unsere Wonne und unsere Hoffnung, sei begrüßt! Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas, zu dir seufzen*

*wir trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen. Wohlan denn, unsere Fürsprecherin, wende deine barmherzigen Augen uns zu, und nach diesem Elend zeige uns Jesus, die gebenedeite Frucht deines Leibes.“*

*B*egegnet uns in diesem Flehen nicht zualtererst Hermanns eigene Not und Hilflosigkeit in seiner Krankheit, die ganze Sehnsucht seiner Seele, nach geduldigem Ertragen des „Exils“ in diesem jämmerlich verkrümmten Leib Jesus schauen zu dürfen? Zweifellos spiegelt sich darin auch die vertraute Erfahrung der verlässlichen Liebe seiner irdischen Mutter Hiltrud, die 1052, zwei Jahre vor ihm, zu Gott ging: Sie hatte ihren Sohn trotz schwerster Behinderung immer verteidigt. Nicht zufällig ehrte Hermann sie in einem rührenden Grabgedicht mit ganz ähnlichen Worten als *„Mutter der Armen, Hoffnung und Hilfe der Ihren“*.

*I*m September 1054 erkrankte Hermann schwer an einer Rippenfell- und Lungenentzündung. Trotz zehntägiger unaufhörlicher Schmerzen bedeutete das nahende Ende für den erst 41-Jährigen die Erfüllung seiner Sehnsucht. Eines Nachts durfte der Gelehrte in einer Verzückung Texte lesen, die ihm die Bedeutungslosigkeit all seines irdischen Wirkens vor Augen stellten, und er gestand seinem treuen Mitbruder: *„Dieses Lesen hat mich ermahnt und in mir eine solche Sehnsucht nach dem künftigen Leben hervorgerufen, dass ich all das Vergängliche gleichsam für nichts und leer und nichtig erachte.“* Nachdem Hermann die Hl. Beichte und den Eucharistischen Herrn empfangen hatte, *„hauchte dieser selige und unvergleichliche Mann Gottes am 24. September in vollkommenem Glück seinen Geist aus“*.

Zu Hermanns Schaffen, über das wir angesichts seines desolaten körperlichen Zustandes bis heute nur staunen können, gehört die Entwicklung einer einheitlichen Notenschrift für die Benediktinerklöster ebenso wie mathematische Abhandlungen, in denen er „alle früheren Kenner an Wissen und Scharfsinn übertraf ... Sogar in der Herstellung von Uhren, Musikinstrumenten und mechanischen Geräten kam ihm keiner gleich.“ Als Hermanns größte Leistung gilt seine Weltchronik, beginnend bei der Menschwerdung bis hinauf in seine Zeit. Es war damals das umfassendste und verlässlichste Geschichtswerk, das die Jahre erstmals konsequent „nach Christi Geburt“ zählte. In all dem diente Hermann jedoch nie weltlichem Ehrgeiz, sondern dem praktischen Leben und Wirken seines Ordens im Rhythmus zwischen Gebet und Arbeit - „Ora et labora“.

Als Mediziner geht einer der besten Kenner des sel. Hermann, Dr. Walter Ebner, davon aus, dass es sich bei der Krankheit des Mönches nicht um eine seit frühester Kindheit bestehende spastische Lähmung handelt. Nach der detaillierten Beschreibung seines Schülers Berthold zu urteilen, litt Hermann vielmehr an einer Amyotrophen Lateralsklerose, kurz ALS, ähnlich wie P. Filip Stajner, über den wir kürzlich berichtet haben. Der zweifellos bekannteste ALS-Patient unserer Zeit ist der im März 2018 verstorbene englische Astrophysiker Stephen Hawking. Hermann und Hawking waren beide hochbegabte Genies ihrer Zeit. Während Hawking als Atheist bis zuletzt die Existenz des Jenseits leugnete und überzeugt war: „Die Wissenschaft macht Gott überflüssig“, sehnte sich Hermann mit aller Kraft nach dem Himmel. Er studierte, berechnete und forschte, komponierte und dichtete allein zur Ehre Gottes und schöpfte alle Inspiration aus Ihm.

Hermann der Lahme wurde zwar nie formell seliggesprochen, doch wird er in den Diözesen Rotenburg und Freiburg als Seliger verehrt. Durch die Jahrhunderte, vor allem im Barock, wurde der beliebte Heilige in zahlreichen Kirchen und Klöstern des Bodenseeraumes als Dichter des Salve Regina dargestellt.

# Wo die Mutter ist, blüht das Leben

*Bei ihrer letzten Israelmission traf Sr. Emmanuel Maillard aus Medjugorje Sr. M. Lorena, eine Karmelitin aus dem Kloster von Santo Domingo in Ecuador. Diese erzählte ihr die ermutigende Geschichte, wie es dazu kam, dass sie heute in Haifa als Karmelitin für Gott lebt.*

Alles begann im Jahr 1984 in Ecuador. Das Karmelittinnenkloster „Carmen Alto“ in Quito war sehr arm, und es lebte dort nur noch eine Handvoll Schwestern. Seit Jahren war das Noviziat geschlossen, denn es gab keine neuen Berufungen mehr, und die wenigen Karmelittinnen waren alle schon im fortgeschrittenen Alter. Als Mutter Maria Helena del Corazon de Jesus, die Priorin, davon hörte, dass in Medjugorje die Gottesmutter erscheint, schöpfte sie Hoffnung. Sie dachte sich: „**Nur sie, Maria, kann uns vor dem Aussterben bewahren.**“ Doch wie sollte sie, eine klausurierte Karmelschwester, nach Medjugorje gelangen, um der himmlischen Mutter ihr Herzensanliegen vorzutragen?

Da kam ihr die Vorsehung zu Hilfe: Eines Tages besuchte Sr. Luisella von den Dorotheaschwestern, eine Italienerin, die Karmelittinnen in Quito und erzählte im Gespräch mit der Priorin, dass sie mit einer Pilgergruppe nach Medjugorje fahren werde. Das war das ersehnte Zeichen! Mutter Maria Helena vertraute Sr. Luisella ihre Not an und bat sie, in Medjugorje in ihrem Namen um Berufungen für ihren Karmel zu beten. Da auch die Dorotheaschwestern kaum Berufungen hatten, verstand Sr. Luisella das Problem nur allzu gut und nahm den Auftrag gern an. Die Priorin gab Sr. Luisella einen Brief an die Seher mit, in der Hoffnung, auf diese Weise ihr Anliegen direkt an die Muttergottes weitergeben zu können.

Die Medjugorjepilgerin durfte zwar bei einer Erscheinung dabei sein, konnte aber keinen der Seher persönlich treffen. Als diese dann erzählten, was die Gottesmutter ihnen gesagt hatte, war Sr. Luisella vor Staunen sprachlos. Denn ohne dass sie den Brief hatte abgeben können, hatte die Königin des Friedens Mutter Maria Helenas Fragen beantwortet. In der Botschaft, die sie gegeben hatte, hieß es: „**Ich will mich selbst um jene Gemeinschaften kümmern, die täglich gemeinsam alle Geheimnisse des Rosenkranzes für die Anliegen meines Unbefleckten Herzens beten, und ich werde für sie Berufungen auswählen.**“ Als Sr. Luisella nach Quito zurückkehrte und der Priorin alles erzählte, verstand Mutter Maria Helena sofort, dass diese Worte ihr persönlich galten. Zunächst fragte sie sich, was die Muttergottes wohl damit meine, „für die Anliegen meines Unbefleckten Herzens“ zu beten, doch im Gebet wurde ihr bald klar, dass die Anliegen der Muttergottes ja die Anliegen Gottes sind!

Bei der nächsten Gelegenheit schlug die Priorin ihren Mitschwestern vor, täglich alle drei Rosenkränze gemeinsam zu beten. Sie nahmen den Vorschlag dankbar an und änderten ihren Tagesplan dahingehend, dass sie zum Stundengebet und der Meditation den Rosenkranz hinzufügten. Zudem gewöhnten sie es sich an, auch bei der Arbeit, die sie in der Stille verrichteten, den Rosenkranz zu beten. Die Karmelittinnen

erlebten dadurch eine völlige Erneuerung ihrer Liebe zur Gottesmutter, eine bisher ungekannte marianische Begeisterung! Aber das war nicht alles. Schon nach wenigen Monaten kam die erste Berufene, Sr. Maria de Los Ángeles, der dann viele andere folgten, so dass der Karmel in **Quito** vollständig aufblühte. Da die Ordensregel nach der hl. Teresa von Avila vorschreibt, dass in einem Karmelkloster nicht mehr als 21 Schwestern leben dürfen, musste nach einigen Jahren von Quito aus sogar ein neuer Karmel gegründet werden. Dazu gingen die Schwestern 1998 nach **Santo Domingo** in Ecuador. Sie behielten die täglichen drei Rosenkränze in den Anliegen der Gottesmutter als Gebetsregel bei und erlebten auch hier wiederum eine solche Blüte, dass sie im Jahr 2017 erneut ein Karmelkloster gründen mussten - dieses Mal gingen sie nach **Panama**. „*Und ich bin eine Frucht dieser Rosenkränze,*

*denn ich trat in Santo Domingo in den Karmel ein, wo bis heute der Rosenkranz auf diese Weise gebetet wird. Von dort aus kam ich vor einem Jahr hierher nach Haifa, da die Schwestern im Heiligen Land Unterstützung brauchten.“*

*Z*ur Ermutigung für andere Ordensgemeinschaften, die um Berufungen beten, sei noch Folgendes erwähnt: Als die Oberin des Karmelitinnenklosters „Carmen Alto“ in Quito, Mutter Maria Helena, vor einigen Jahren ein befreundetes Klarissenkloster besuchte und den Schwestern von ihrer Erfahrung mit dem Rosenkranzgebet erzählte, entschlossen auch sie sich, den ganzen Psalter des Rosenkranzes für Berufungen zu beten, und wurden schon bald mit neuen Berufenen beschenkt.

Am 23. Januar 2017 trafen die ersten Karmelitinnen von Ecuador in Panama ein. Über 500 Gläubige, viele Priester und Ordensleute waren am 25. Januar zur Einweihung des Karmels gekommen, denn jahrelang hatte das Volk um Karmelitinnen gebetet.

# Sie kehrten zurück!

*Als wahre Mutter vergisst Maria keines ihrer Kinder.  
So war es auch für die Holländerin Cunera und ihre Kinder Boyd und Babette  
in der Kapelle der Frau aller Völker in Amsterdam.*

Cunera, die jahrelang als Abteilungsleiterin in einem Pflegeheim arbeitete, gehört heute zu den Treuesten in der Kapelle der Frau aller Völker, wo sie seit über 13 Jahren sogar monatlich eine Nachtanbetung organisiert. Welch entscheidende Rolle Maria, die „Vrouwe“, in ihrem Leben spielte und immer noch spielt, davon erzählt sie selbst.

„1986 war das Jahr meiner Bekehrung, in diesem Jahr wollte ich nämlich meine beiden Kinder zur Erstkommunion schicken. Ich tat es aber dann doch nicht, weil ich mir sagte: ‚Zuerst musst du dich selbst bekehren!‘ Im gleichen Jahr hörte ich erstmals von der Kapelle der Frau aller Völker. Obwohl ich anfangs mehr auf Jesus hin orientiert war, wuchs in mir die Liebe zur Vrouwe immer mehr und verankerte sich fest in meinem Herzen. Die Mutter wurde wie zu meinem Leben und der tägliche Besuch der Hl. Messe in der Kapelle immer wichtiger. Früher, als mein Sohn und meine Tochter klein waren, kamen auch sie mit in die Kapelle. Dann, mit 15, 16 Jahren, schlossen sie mit diesem Kapitel ab. So betete ich im Laufe der Jahre in der Gnadenkapelle bei der Mutter sehr viel für sie und um ihre Rückkehr zum Glauben. Und plötzlich, im Jahr 2004, ging mein Sohn, als wäre nie etwas gewesen, mit zur Hl. Messe in die Kapelle. Er beichtete und praktiziert seither wieder seinen Glauben.

Aber nicht genug damit! Wie durch ein Wunder fand auch meine Tochter durch die Vrouwe nach Jahrzehnten langsam zum Glauben und zur Kapelle zurück. Inzwischen kommt sie während der Woche, sooft sie kann, zur Hl. Messe und ganz sicher an jedem Donnerstagabend zur Anbetung

und regelmäßig zur Beichte. Sie muss etwas beim Gnadenbild erlebt haben, das sie sehr berührte. Und ich kann nur sagen: Wenn schon ich als Mutter über die ‚Heimkehr‘ meiner Kinder so glücklich bin, wie sehr muss es erst die Mutter aller Völker sein!“

„Mein Name ist Boyd van der Storm, und ich kann nur sagen: Gott musste die endlosen Gebete meiner Mutter erhört haben, denn sie betete für mich und meine Schwester von dem Moment an, als wir gegen Ende der Pubertät die Kirche verlassen hatten. Das war 1987. Wir hatten damals die lange Sitzerei öde gefunden, zudem gab es kaum Jugendliche. Ida Peerdeman (die Seherin von Amsterdam) hatten wir zwar noch miterlebt, aber eigentlich ohne die geringste Ahnung, wer sie wirklich war.

Ich tat einfach andere Dinge lieber und lebte mein Leben ohne die Kirche: Studium, viel Sport, Tanzstunden, Ruderteam. Ich begann das bunte Nachtleben in Amsterdam zu entdecken, mit Trinken und Frauen erobern. Nach dem Studium hatte ich durch den Beruf noch mehr Geld zur Verfügung. Doch langsam änderte sich manches: Einige meiner Freunde ließen sich nieder, lebten mit jemandem zusammen und bekamen Kinder. Man ging weniger aus, und ich hatte, obwohl ich mir das sehr wünschte, immer noch keine feste Beziehung. Oft saß ich am Freitag- und Samstagabend einsam zu Hause. Trotzdem: Sollte ich mit allem, was ich besaß und unternahm, nicht eigentlich glücklich sein?

Es fühlte sich nicht so an! Immer häufiger war ich unzufrieden, nichts konnte ich mehr

genießen, ohne mit meinen Gedanken schon beim nächsten geplanten Event zu sein. Nichts erfüllte mich, alles war leer. Nur die Gespräche mit meiner Mutter taten mir stets aufs Neue gut. Meistens ging es um den Glauben, von dem Mutter ganz erfüllt war. Sie sprach gerne darüber, und wenn es bei mir auch nicht so war, hinterließ das Zuhören doch eine gewisse Freude und Hoffnung in mir.

Mit 28 Jahren kam dann meine Umkehr. Ich vertraute meiner Mutter an, wie unglücklich ich mich fühlte. Ihr war das völlig klar, hatte sie mir doch schon seit vielen Jahren gesagt: *„Du vermisst Gott in deinem Leben.“* So wagte ich es, mich nach 17 Jahren erstmals Gott zu öffnen; das geschah kurz vor Weihnachten. Ich beschloss, zur Christmette zu gehen, und es tat mir derart gut, dass ich von diesem Tag an wieder treu zur Kirche und Anbetung ging. Besonders in den ersten Jahren danach las ich sehr viel über den Glauben. Meine Leere wurde erfüllt, und alles in meinem Leben bekam einen anderen Stellenwert. Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, ohne Gott zu leben. Ich fühlte es geradezu, wie ich zu einem ruhigen, zufriedenen Menschen wurde. Maria hatte mich nicht vergessen! Die Kapelle der Frau aller Völker wurde der Ort, an dem ich mich zu Hause erlebte. Hier schloss ich auch neue Freundschaften mit jungen Leuten, mit denen ich den Glauben teilen konnte. Zudem begann ich mich aktiv für die Kirche einzusetzen. Nur eines fehlte mir: ein gutes, gläubiges Mädchen zum Heiraten.

Allerdings vergingen noch Jahre, bis ich auf einer Geburtstagsfeier meine zukünftige Frau kennenlernte. Kaum hatte sie an diesem Abend den Raum betreten, zog dieses kolumbianische Mädchen augenblicklich meine Aufmerksamkeit auf sich. Bei unserer zweiten Verabredung brachte Bibi den Glauben zur Sprache - etwas, was ich mich noch nicht getraut hätte. Sie hatte früher in ihr Tagebuch geschrieben, dass sie einmal einen gläubigen Mann heiraten wolle. Doch diese Hoffnung hatte sie in ihren fünf Jahren im säkularisierten Holland beinahe aufgegeben. Sie war schon eine Zeitlang nicht mehr bei der Hl. Messe gewesen und hatte eben erst wieder begonnen, eine Kirche zu suchen. Ich staunte nicht schlecht, und

innerlich erfüllte mich eine riesige Freude. Nun erzählte ich ihr über meinen Glauben, dass ich am nächsten Abend zur Hl. Messe gehen würde und sie gerne mitkommen könne. Das tat sie! Ab diesem Tag trafen wir uns fast jede Woche zum Messbesuch. Die Kapelle der Frau aller Völker wurde nun auch Bibi als treuer Kirchgängerin zu einem besonders kostbaren Ort.

2014 hielt ich vor dem Gnadenbild um Bibis Hand an, und inzwischen sind wir drei Jahre verheiratet. Ich glaube wirklich, dass Gott auf die Fürsprache der Vrouwe mein, unser Leben geleitet hat.“

„*I*ch heiße Babette van der Storm und bin gelernte Krankenschwester. Als Kind kam ich, ohne groß zu überlegen, meist nur aus Liebe zu meiner Mutter in die Kapelle der Frau aller Völker. Ich wusste nicht, dass es ein besonderer Gnadenort war. Erst nach einer ziemlich langen Zeit, in der ich weit abgeirrt war und mein Glück an vielen Orten vergeblich gesucht hatte, kehrte ich aus eigener Überzeugung bewusst zum Glauben meiner Kindheit und in die Kapelle zurück. Diesmal war es eine gewollte Entscheidung, der Anfang meiner Bekehrung nach wiederholtem Fallen und Aufstehen.

Ausschlaggebend war vor allem eine besondere Gnade, die mir geschenkt wurde: nämlich entschlossen jede Woche zur Hl. Messe gehen zu wollen. Anfangs schaffte ich das nicht, aber dann merkte ich, wie mich der treue Besuch der Sonntagsmesse langsam veränderte und ich allen weltlichen Dingen gegenüber sensibler und wachsamer wurde, besonders gegenüber den schlechten, negativen Einflüssen. Weil vor dem Gottesdienst immer der Rosenkranz gebetet wird, gewann auch dieses Gebet in meinem Leben an Wichtigkeit. Zu Beginn fand ich den Rosenkranz schwierig, denn er dauert recht lang, und in meinen Augen war dieses fortwährende Wiederholen der immer gleichen Worte eintönig. Aber das hat sich Schritt für Schritt gewandelt. Ich las viel über das Rosenkranzgebet, wie mächtig es ist, und mittlerweile bin ich fest davon überzeugt, dass der Rosenkranz die einzige Rettung für unsere Zeit ist - für einen selbst, im persönlichen Leben, um Dinge zu verändern, die man gerne anders

hätte, aber auch für die Rettung der Welt mit all dem Elend und den Kriegen. So bete ich den Rosenkranz jeden Tag, wenn auch nicht immer andächtig und liebevoll. Tue ich es einmal nicht, so schleicht sich fast unmerklich eine innere Unruhe ein, und das, obwohl ich mir einzureden versuche: *„Ach, ein Tag ohne Rosenkranz, das ist doch nicht schlimm!“* Aber dann kommt dieses und jenes dazwischen, und ehe man sich versieht, unterlässt man den Rosenkranz gleich mehrmals in der Woche! Dann erst realisiert man, wie wahnsinnig schnell man schwach wird, in allem. Jedenfalls bei mir ist es so! Doch je mehr man in den Glauben hineinwächst, umso mehr Liebe und Vertrauen bekommt man. Auf einmal erlebt man sich stärker als früher, um gewissen Dingen zu widerstehen. Ich wurde innerlich sehr ruhig und fand im Herzen jenen tiefen Frieden, nach dem ich so lange auf der Suche gewesen war. Ja, die Kapelle ist wirklich ein ganz besonderer Ort,

dort bei der Mutter, wo man mit offenen Armen empfangen wird.

*N*ach einer Weile jedoch merkte ich, dass etwas mein Wachsen im Glauben und in der Liebe blockierte. Ich hatte nämlich mehreren wichtigen Personen in meinem Leben zu vergeben, was mir aber nicht oder nicht ganz gelang. Und ich verstand: Das war meine Blockade! Auf den Rat meiner Mutter hin bat ich die Gottesmutter, ja ich flehte sie an, mir doch beim Vergeben zu helfen, weil ich es nicht aus eigener Kraft schaffte. So saß ich oft vor ihrem Bild, bis mir eines Tages die Tränen über die Wangen liefen. Maria hatte mir an diesem Ort die Vergebungsgnade geschenkt! Ich fühlte mich so unbeschreiblich frei und dankbar. Nie in meinem Leben werde ich diesen Moment vergessen; den Moment, als Maria auch zu meiner Mutter wurde. Heute bin ich eine ihrem Makellosen Herzen geweihte Tochter.“

*„Ihr, die ihr abgeirrt seid, kehrt zurück! Die Frau erwartet euch.*

*Sie wird euch helfen. Sie wird euch zurückbringen.“*

*Botschaft der Frau aller Völker am 31. Mai 1957*

# „Genau so habe ich sie im Traum gesehen“

*Letzten Oktober lernten wir Sr. Maria Deodata Weber,  
eine 42-jährige Ordensfrau aus dem norddeutschen Emsland, kennen,  
als sie bei uns Gebetsbilder der Mutter aller Völker bestellte.  
Die ausgebildete Krankenschwester erzählte uns von beeindruckenden  
Erlebnissen, die gerade Muslime mit dem Marienbild hatten.*

*V*on meinem Orden aus war ich elf Jahre in Berlin in unserem Krankenhaus eingesetzt, vier davon in der Notaufnahme. Das Haus liegt in der Nähe des berühmten Kurfürstendamms, so dass wir eine bunte Vielfalt an Patienten hatten: Reiche aus muslimischen oder ehemals kommunistischen Ländern, kriegsverletzte Flüchtlinge, Touristen aus aller Welt, Atheisten, Obdachlose, Gläubige vieler Konfessionen, aber nur selten Katholiken.

Morgens steckte ich immer eine Handvoll Gebetsbilder ein, denn häufig kam in Patienten- und Angehörigengesprächen die Frage auf: „*Was sagt Gott zu meinem Leiden?*“ So sprach ich mit den Betroffenen gern über das Kreuz: dass Gott das Leid nicht will und dass Sein Sohn das Kreuz unschuldig für uns getragen hat. Wenn die Menschen mich dann baten, für sie zu beten, versprach ich es ihnen unter der Bedingung, dass sie selbst es auch tun. Dann bot ich ihnen immer das Gebetsbildchen an, das ihnen oft viel Trost vermittelte - den Patienten wie den Angehörigen; denn Letztere sind durch die Umstände von Krankheit und Leid meist ebenso überfordert. Wie sehr half da das Gebetsbild, um gut über den Sinn des Leidens sprechen zu können!

Vor allem in der Notaufnahme konnte das Gebet um den Frieden, um Bewahrung vor Verfall, Unheil und Krieg nicht passender sein! Wer in die

Notaufnahme kommt, befindet sich ja fast immer in einer Ausnahmesituation - körperlich wie seelisch. Doch leider ließ die knappe Zeit nur selten längere Gespräche zu, was für mich als Ordensfrau eine große Herausforderung war. Deswegen legte ich die Gebetsbilder der Frau aller Völker einfach im Wartebereich aus. Wie viele Reaktionen und interessante Begegnungen hat es doch daraufhin gegeben!

*I*ch muss sagen: Jene, die das Gebetsbild wie ein Heiligtum mit nach Hause nahmen, waren oft die Muslime. Mehrmals fragten mich muslimische Frauen ganz aufgeregt, woher ich das Bild habe. Dabei hielten sie es wie einen Schatz in der Hand und erzählten mir unabhängig voneinander: „*Ich weiß, dass dies Maryam ist. Ich habe sie bereits genau so im Traum gesehen.*“ Wenn ich nachfragte, welche Bedeutung der Traum für sie gehabt habe, bekam ich unterschiedliche Antworten: „*Ich habe Gott intensiv darum gebeten, mir zu zeigen, welcher Glaube der richtige ist, und da habe ich die Frau gesehen, Maryam! Und nun kann ich meinen Traum in diesem Bild festhalten. In ihm ist die Frau jetzt immer da. Von ihr lasse ich mich leiten.*“ Eine andere Muslima sagte: „*Ich wusste nicht, was der Traum bedeutet, bis ich jetzt das Bild fand.*“ Wieder eine andere bezeugte: „*Es wurde mir im Traum gezeigt,*

*dass Maryam die Gottesmutter ist. Ich kann gar nicht begreifen, dass ich jetzt ein Bild von ihr habe! So etwas ist unglaublich.“* Sie sagte es gerade so, als ob ich ein Foto von Maria persönlich erhalten hätte und es nun verteilen würde.

*G*ott findet so wunderbare Wege zu den Menschen! Einmal zum Beispiel sprach mich ein etwa 40-jähriger muslimischer Familienvater aus Libyen an, Professor für Politik- und Wirtschaftswissenschaften, der mir hochinteressiert eine Menge Fragen über den christlichen Glauben zu stellen begann, bis er plötzlich mit Tränen in den Augen innehielt und fragte: „*Warum haben Sie keine Angst vor mir? Ich wohne seit sieben Jahren hier und spreche die*

*Menschen immer wieder an, aber niemand will mit mir reden.“* Als ich ihm daraufhin ein Neues Testament mit einem eingelegten Gebetsbild schenkte, studierte er dieses schweigend und sagte: „*Maryam hat für mich eine große Bedeutung.“*

Gerade in Berlin, wo die Patienten oft noch nie etwas von Gott gehört hatten und ich bei ihnen mit eigenen Augen sehen musste, was es heißt, eine „Heidenangst“ vor dem Sterben zu haben, hat Gott ganz häufig auf außerordentliche Weise eingegriffen, um sie doch noch zu erreichen. Bei den Muslimen war es aber immer die Frau aller Völker. Interessanterweise fand man bei ihnen durch das Gebetsbild am ehesten einen Zugang.

Sr. Maria Deodata begegnete dem Gebetsbild der Frau aller Völker erstmals in der norddeutschen Gebetsstätte Heede und begann, das Gebet täglich zu beten. Selbst mit Krankheit und Leid vertraut, wurde es ihr persönlich sehr wichtig, denn sie verstand, dass der Kampf gegen Verfall, Unheil und Krieg bei uns selbst beginnt. Umso überzeugender kann sie anderen helfen, ihr Leid anzunehmen und aufzuopfern.

# Im Land der tausend Hügel

*In unserer Zeit führt Gott Seine Völker bevorzugt durch das weltweite Kommen Seiner Mutter. Auch ein kleines Land im Herzen Afrikas besuchte Maria, um es vor nahendem Unheil zu warnen und ihm den Weg der Umkehr zu weisen.*

In seinem ewigen Frühling ist Ruanda male-  
risch schön! Reich an Seen und Flüssen und herr-  
lich grün durch seine fruchtbare Hügellandschaft  
und üppige Vegetation wird es zu Recht „das  
Land der tausend Hügel“ genannt. Traurige Be-  
kanntheit erlangte Ruanda allerdings durch den  
unvorstellbar grausamen Völkermord, bei dem  
1994 Angehörige der Hutu-Mehrheit in nur hundert  
Tagen bis zu einer Million Tutsi umbrachten.  
Täter und Opfer waren fast alle christliche Kir-  
chenmitglieder in dem überwiegend katholischen  
Land.

Doch etwas Entscheidendes wissen nur wenige:  
Bereits 13 Jahre vor dem schrecklichen Genozid  
war „Nyina wa Jambo“, die „Mutter des Wortes“,  
exakt acht Jahre lang dort erschienen, vom  
28. November 1981 bis zum 28. November  
1989. Im unzugänglichen, armseligen  
Bergdörfchen Kibeho schauten Alphonsine  
Mumureke (damals 16 Jahre alt), Anathalie  
Mukamazimpaka (17 J.) und Marie-Claire Mu-  
kangango (21 J.), drei Schülerinnen eines Col-  
leges, die Gottesmutter in oft stundenlangen  
Visionen barfuß und mit zum Gebet gefalteten  
Händen in einem fließenden, nahtlosen weißen  
Gewand mit Schleier. „*Sie ist immer in ein  
weiches Licht gehüllt und sieht aus wie eine  
junge Braut. Ihre Haut schimmert wie po-  
liertes Elfenbein, weder schwarz noch weiß.  
Ihre Schönheit ist so groß wie ihre Liebe zu  
ihren Kindern*“, beschrieben sie die Mädchen.  
Anfangs waren die Reaktionen bei Schüle-  
rinnen, Lehrern, Klerus und Ordensschwestern  
ablehnend, doch bald glaubten immer mehr von  
ihnen daran, dass es wirklich Maria war, die sich

zeigte und sprach. In nur wenigen Tagen ver-  
breitete sich die Neuigkeit wie ein Lauffeuer  
weit über die Landesgrenzen Ruandas hinaus.  
Die Diözese setzte schon im April 1982 eine  
theologische und eine medizinische Kommissi-  
on ein, welche die außerordentlichen Ereignisse  
von Anfang an streng prüften. Tausende strömten  
herbei, denen die eindringlichen Worte Mariens  
galten: „*Die Welt begehrt gegen Gott auf. Sie  
hat weder Liebe noch Frieden. Die Welt rennt  
ins Verderben. Bereut! Bekehrt euch, solange  
noch Zeit ist. Wenn ihr nicht bereut und euch  
nicht bekehrt, werdet ihr in den Abgrund stür-  
zen.*“ Die Gottesmutter beklagte den schlechten  
Lebenswandel des Volkes, Zügellosigkeit und  
Laster, Mangel an Versöhnungsbereitschaft und  
das Gefallen am Bösen. Oft mahnte sie zum Gebet -  
auch des Rosenkranzes der Sieben Schmerzen:  
„*Wenn ihr ihn andächtig betrachtet, wer-  
det ihr alle Kraft finden, um eure Sünden zu  
bereuen und euer Herz zu bekehren.*“

Die wichtigste Erscheinung war am 15. Au-  
gust 1982, dem Fest der Aufnahme Mariens  
in den Himmel. Über 10 000 Pilger erwar-  
teten eine freudvolle Botschaft. Doch es kam  
ganz anders! Zur Bestürzung der drei Sehe-  
rinnen weinte die Gottesmutter untröstlich.  
Sie bat Alphonsine schmerzerfüllt zu singen:

„*Die Menschen sind undankbar. Ich bin  
vergeblich vom Himmel gekommen ...*“ Dann  
liefen vor den entsetzt aufschreienden Mädchen  
wie in einem Film stundenlang schreckliche  
Szenen ab: Zerstörung, Folter und blutige Mas-  
saker; Bilder von brennenden Hügeln und einem

strömenden Fluss aus Blut. Weinend flehten die Seherinnen ihre Landsleute an, die Warnung der Mutter doch ernst zu nehmen, um dieses Grauen unbedingt zu verhindern. Doch voll Schmerz musste Ortsbischof Augustin Misago rückblickend sagen: „*Unsere Liebe Frau ist gekommen, um uns aufzuhelfen. Aber wir in Ruanda waren nicht bereit umzukehren, und wir haben die Folgen gesehen: den Krieg, den Völkermord.*“ Blutende Leichen wurden zu Zehntausenden in Flüsse geworfen, besonders in den Kagera, der sie bis in die Nachbarländer Tansania und Uganda trieb, wodurch eine Gefährdung der Gesundheit verursacht wurde, selbst im riesigen Viktoriasee.

Die apokalyptische Vision, die 1982 von der Gottesmutter gegeben wurde, um verhindert zu werden, die aber wegen des mangelnden Entsprechens des Volkes in Ruanda erschreckend präzise eintraf, war einer der Hauptgründe, weshalb Bischof Misago († 2012) am 29. Juni 2001 während der Festmesse in der Kathedrale von Gikongoro feierlich die Anerkennung der Erscheinungen von Kibeho bekanntgab. Dabei waren der Apostolische Nuntius, alle Bischöfe Ruandas, viele Priester und Gläubige anwesend. Drei Tage später veröffentlichte der Vatikan die Deklaration im L'Osservatore Romano. Kibeho ist die erste kirchlich anerkannte Marienerscheinung im 3. Jahrtausend.

Die Seherinnen von Kibeho Alphonsine, Marie-Claire and Anathalie. Alphonsine wurde nach einer geglückten Flucht Ordensschwester, Marie-Claire heiratete 1987 und starb mit ihrem Mann während des Genozids. Anathalie kehrte 1996 nach Kibeho zurück, wo sie bis heute wirkt.

Hauptquelle: Immaculée Ilibagiza, Die Erscheinungen von Kibeho, Media Maria Verlag 2017  
weitere Quellen: siehe S. 34

# 91 Tage im Versteck

*I*mmaculée Ilibagiza (46 J.) kannte Kibeho als Elfjährige von Anfang an. Daheim in Mataba, auf einem Hügel hoch über dem herrlichen weiten Kiwusee im Westen Ruandas, gab es zwar in ihrer tiefgläubigen Familie weder Fernsehen noch Telefon, doch P. Rwagema spielte seinen Pfarrkindern regelmäßig die Mitschnitte der Botschaften von Kibeho vor, die das marianische Mädchen lebhaft mitverfolgte.

Als 22-jährige Studentin für Maschinenbau und Elektrotechnik gehörte Immaculée dann zu den wenigen, die 1994 den grausamen Genozid überlebten. In ihrem bemerkenswerten Buch „Aschenblüte“ gibt sie ein beredtes Zeugnis ihrer Liebe zur Gottesmutter, die ihr in diesen dunkelsten Stunden zum Leben wurde und es bis heute ist.

„Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen. Ostern stand vor der Tür. Wir verbrachten diesen Festtag immer zu Hause. Trotz der politischen Spannungen fühlte ich mich bei meinen Eltern sicher. Es war am Morgen des 7. April 1994. Wir wussten es noch nicht, aber der Völkermord hatte begonnen. Die Nachrichten wurden ständig schlimmer: In allen Ecken von Ruanda wurden unzählige Tutsi ermordet, und der Strom flüchtender Tutsi, die sich vor unserem Haus einfanden, riss nicht ab. Da griff mein Vater in die Brusttasche seines Hemdes und zog den Rosenkranz mit den roten und weißen Perlen hervor, drückte ihn mir fest in die Hand und legte dann die seine darauf. *„Trage ihn immer bei dir, Immaculée. Geh zu Pastor Murinzi. In ein paar Tagen, wenn der Aufruhr vorbei ist, komme ich dich holen.“* Es war das Letzte, was er in seinem Leben zu mir sagte. Innerhalb einer Stunde war ich auf dem acht Kilometer langen Weg zum Pastor. Ich hatte nichts bei mir als meine Kleidung auf dem Leib, den Rosenkranz meines Vaters und meinen Ausweis, auf dem stand, dass ich eine Tutsi bin.

*P*astor Murinzi stand unter dem Vordach seines stattlichen Backsteinhauses, das etliche Schlafzimmer, ein großes Wohnzimmer, ein Esszimmer und drei Toiletten mit richtigen Spülklosetts hatte. Der protestantische Pastor, ein Hutu, begrüßte mich freundlich. Ich war von Kindheit an mit seiner jüngsten Tochter - er hatte zehn Kinder - befreundet und oft in seinem Haus zu Gast gewesen. Einige Stunden später führte Pastor Murinzi leise fünf weitere Tutsifrauen herein. *„Los, los, macht schnell! Und seid leise. Ich weiß, dass ihr alle Angst habt, und zu Recht. Da draußen ist die Hölle los. Die Killer gehen in alle Häuser. Meines haben sie heute nicht heimgesucht. Hier werdet ihr bleiben“*, sagte er und stieß die Tür zu einem Toilettenraum auf, nur einen guten Meter lang, nicht einmal einen Meter breit. Knapp unterhalb der Decke befand sich eine Öffnung zur Belüftung. *„Ihr müsst absolut leise sein, unhörbar! Niemand darf wissen, dass ihr hier drinnen seid, nicht einmal meine Kinder. Ich denke, das Morden wird noch eine Woche dauern, vielleicht weniger. Wenn ihr vorsichtig seid, überlebt ihr“*, flüsterte er.

Wir versuchten uns zu setzen, aber es gab zu wenig Platz. Die vier Größeren mussten die zwei kleineren Mädchen auf den Schoß nehmen. Abwechselnd standen wir für zwei, drei Minuten geräuschlos auf, um die Glieder zu strecken. Draußen war ein Tumult zu hören. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und spähte durch ein kleines Loch im Vorhang. Hunderte Männer umstanden das Haus. Sie johlten und brüllten, wild mit ihren Speeren, Macheten und Messern fuchtelnd. Es waren keine Soldaten, nein, es waren meine Nachbarn, mit denen ich aufgewachsen und zur Schule gegangen war, Dutzende von Matabas Einwohnern, die alle im Bluttausch nach Tutsiblut schrien. Ich griff

nach dem Rosenkranz, den mein Vater mir geschenkt hatte, als wäre er meine Rettungsleine zu Gott, und begann voller Inbrunst zu beten: *„Lieber Gott, mach die Killer blind, wenn sie zum Zimmer des Pastors kommen. Lass sie die Tür zu diesem Raum nicht finden. Du hast Daniel in der Löwengrube gerettet. Rette uns, wie Du Daniel gerettet hast.“* Im nächsten Augenblick hörten wir, wie der Pastor den hohen Kleiderschrank vor die Tür unseres Verstecks rückte.

Die Angst vor der Rückkehr der Killer war eine permanente seelische und körperliche Tortur. Ängste und Zweifel drangen unerbittlich in meine Seele. Doch sobald ich betete, schwand die Angst. Also beschloss ich, in jedem wachen Augenblick zu beten, sobald ich um vier oder fünf Uhr morgens die Augen öffnete. Manchmal betete ich so intensiv, dass mir der Schweiß ausbrach. Dabei vergingen Stunden. Wenn ich nur

ein paar Minuten nicht im Gebet oder in Meditation verbrachte, rückte mir der Satan mit seinem zweischneidigen Schwert des Zweifels und des Selbstmitleids zu Leibe. Das Gebet wurde zur schützenden Rüstung meiner Seele.

Der Pastor berichtete Furchtbares: *„Es kann gut sein, dass ihr die einzigen überlebenden Tutsi in Ruanda sein werdet. Wenn ihr gesehen hättet, was ich heute gesehen habe - ich glaube, ihr würdet nicht weiterleben wollen.“* Meine Leidensgefährtinnen weinten. Ich empfand keine Trauer, sondern Zorn auf die Regierung, auf die Hutu. Ich verfluchte sie und war so voller Hass auf die Leute, die für das Morden verantwortlich waren, dass ich schier daran erstickte. Und mit einem Herzen voller Hass konnte ich nicht mehr zu einem Gott der Liebe beten. Es quälte mich. *„Bitte öffne mein Herz, Herr, und zeige mir, wie ich vergeben kann.“*

## *Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!*

Eines Abends hörte ich nicht weit vom Haus entfernt Schreie, dann das Weinen eines Babys. Die Killer mussten die Mutter erschlagen und ihr Kleines zum Sterben auf der Straße zurückgelassen haben.

Ich betete zu Gott, Er möge seine unschuldige Seele zu Sich nehmen, und fragte Ihn dann: *„Wie kann ich Menschen vergeben, die einem kleinen Kind so etwas antun?“* Ich vernahm Seine Antwort so deutlich, als würden wir im selben Zimmer sitzen: *„Ihr seid alle Meine Kinder - und das Baby ist jetzt bei Mir.“* Ein ganz einfacher Satz, die Antwort auf meine Gebete. Die Killer waren wie Kinder. Ja, sie waren barbarische Geschöpfe, böse und brutal, aber dennoch, sie waren Kinder. Sie sahen, verstanden aber nicht, welch schreckliches Leid sie anderen zufügten. Sie schlugen auf andere ein,

ohne nachzudenken, sie mordeten Tutsi-Brüder und -Schwestern, sie verletzten Gott - und sie begriffen nicht, wie sehr sie sich damit selbst schadeten. Ihr Geist hatte sich mit dem Bösen infizieren lassen, das sich über das Land ausgebreitet hatte, aber ihre Seele war nicht böse. Trotz der Gräueltaten, die sie verübten, waren sie Kinder Gottes, und einem Kind konnte ich vergeben, auch wenn es nicht leicht sein würde, vor allem weil dieses Kind mich umzubringen versuchte. Ich hielt den Rosenkranz umklammert und bat Gott, mir zu helfen. An dem Tag tat ich einen entscheidenden Schritt, der es mir ermöglichte, den Killern zu vergeben. Mein Zorn verebbte. Zum ersten Mal hatte ich Mitleid mit den Mördern. Ich bat Gott, ihnen ihre Sünden zu vergeben und ihre Seelen Sein Licht schauen zu lassen. Und zum ersten Mal hatte ich einen ruhigen Schlaf.

Die Killer kamen und verschwanden wieder. Das Land stand praktisch still, denn die Leute wurden zum Töten geschickt, anstatt zur Arbeit zu gehen. Während um mich herum der Wahnsinn tobte, fand ich Zuflucht in einem kleinen Winkel meines Herzens. Ich saß stundenlang bewegungslos auf dem schmutzigen Fußboden und meditierte über Gott - jeden Tag 15 bis 20 Stunden. Und in den wenigen Stunden, in denen ich schlief, träumte ich sogar von Jesus und Maria. Manchmal hatte ich das Gefühl, über meinem Körper zu schweben, geborgen in Gott. Mitten im Genozid fand ich mein Heil. Ich wusste, dass mein Bund mit Gott die Zeit im Versteck, den Bürgerkrieg und die Massensterbe überdauern würde. In jenem Versteck war ich neugeboren worden als liebende Tochter Gottes, meines Vaters.

Nach fast sieben Wochen kamen noch zwei Frauen. Trotz der beiden Neuzugänge hatten wir von Tag zu Tag mehr Platz. Wir schrumpften buchstäblich, unsere Hungerdiät machte uns schwach und benommen. Ich sah an meinen Kleidern, dass ich an die 20 Kilo abgenommen hatte. Mitte Juni erfuhren wir über das Radio, die Franzosen seien in Ruanda, um Zufluchtsorte für überlebende Tutsi zu schaffen. Wenige Tage später begann ein französischer Hubschrauber über unserem Gebiet zu kreisen. Dann hörte ich die Killer meinen Namen rufen. Diesmal waren es sehr viele. Panische Angst packte mich. Sie brüllten den Pastor an: *Wo ist*

*sie? Sucht Immaculée!* Sie waren auf der anderen Seite der Wand, nicht mehr als zwei Zentimeter Holz und Tünche trennten uns. Ihre Schritte ließen das Haus erzittern, und ich hörte, dass ihre Macheten und Speere an den Wänden entlangkratzten. In dem Chaos vernahm ich die Stimme eines Freundes unserer Familie. *Ich habe 399 Kakerlaken getötet*, prahlte er. *Mit Immaculée sind es 400. Eine runde Zahl!* Mein Körper begann unerträglich zu schmerzen, dennoch versuchte ich zu beten: *Lieber Gott, vergib mir meine Glaubensschwäche. Ich vertraue auf Dich. Du wirst uns retten. Du bist stärker als das Böse in diesem Haus.* Ich spürte, wie ich ohnmächtig wurde.

Am Abend kehrte der Pastor zurück, und dieses Mal brachte er eine gute Nachricht mit. *Ich habe die französischen Soldaten gefunden. Ich soll euch morgen zwischen zwei und drei Uhr zu ihnen bringen.* *Danke, lieber Gott!*, flüsterten wir alle gleichzeitig. Um zwei Uhr morgens kam Pastor Murinzi. Wir acht Leidensgefährtinnen verabschiedeten uns. Ich holte den Rosenkranz meines Vaters aus der Tasche - den einzigen Besitz, von dem ich mich nie trennen würde - und bat Gott um Seinen Segen für unseren Neubeginn. Ich mochte alles verloren haben, doch meinen Glauben hatte ich bewahrt. Er gab mir Kraft und Trost. Mir wurde klar, dass meine Lebensaufgabe zu einem guten Teil darin bestehen würde, anderen zu helfen zu vergeben. Ich hatte überleben dürfen, um Zeugnis abzulegen.“

Immaculée fand die Kraft, den Mördern ihrer Familie zu vergeben. Sie arbeitete bei den Vereinten Nationen und emigrierte 1999 nach Amerika. Dort lebt sie mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern. Sie hält viele Vorträge und Exerzitien über Glaube, Vergebung und Friede und kehrt oft mit Pilgern in ihre afrikanische Heimat zurück, zur Mutter der Schmerzen nach Kibeho. Ihr Herzensanliegen ist es, Ruandas Waisenkinder zu unterstützen.

Quelle: Immaculée Ilibagiza, *Aschenblüte*, Ullstein Taschenbuch, 5. Auflage 2012

# Kibeho heute

Nach dem schrecklichen Genozid kamen Zehntausende Hutu in Gefängnisse, viele fasste man nie. Hunderttausende flohen in Nachbarländer. Nach 20 Jahren wurden dann weit mehr als 60 000 Häftlinge entlassen. Sie kehrten in ihre Dörfer zurück, und heute leben Täter und Opfer wieder als Nachbarn Tür an Tür. Tiefe seelische Verletzungen sind allgegenwärtig, das Misstrauen ist groß, der Dialog schwierig. Nach der Verwüstung von 1994 und der Ermordung von über 75% der Tutsi erlebt Ruanda zwar einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung, und das Land entwickelt sich zum stabilen, modernen Vorzeigestaat Afrikas, doch Ruandas Anstrengungen zur Beilegung der Feindschaft mittels verschiedener Projekte und Versöhnungsdörfer bringen relativ wenig. Was wirklich zu echter Versöhnung, zu wahren Frieden in den Herzen und in der Gesellschaft und zu einer aufrichtigen Lebensänderung führen wird, kann nur durch die Gnade Gottes geschehen. Sagte doch die Gottesmutter selbst: *„Die Erscheinungen sind bestimmt für Kibeho, für Ruanda, für Afrika, für die ganze Welt; es ist eine universale Botschaft, die viel Gutes wirken wird ... auch in Zukunft.“* Anathalie, die dem

Wunsch Mariens entsprechend ein Leben des Gebetes, der Buße und des Dienstes an Priestern und Pilgern beim Heiligtum führt, betont: *„Die Jungfrau Maria wünscht sich die Bekehrung der Herzen aller Menschen.“* Der Direktor des Wallfahrtsortes, der polnische Pallottiner P. Zbigniew Pawlowski, berichtet: *„Am 14. April 1994 erlebten wir einen Völkermord im großen Rahmen. 12 000, vielleicht sogar 20 000 Menschen kamen hier und auf den umliegenden Hügeln ums Leben; mit großer Sicherheit 11 000 allein auf dem großen Platz vor der Kirche, auf dem die Mutter der Schmerzen erschienen ist.“* Das hätte nicht passieren müssen, hätte man getan, was die Gottesmutter sagte! Kibeho konnte für Wallfahrten erst zu Weihnachten 1995 wieder geöffnet werden. P. Pawlowski, der Rektor am neuen Heiligtum der Mutter der Schmerzen, dessen Einweihung am 31. Mai 2003 stattfand, ist Zeuge, dass der heute vielbesuchte Wallfahrtsort, zu dem an Hochfesten bis zu 30 000 Pilger aus dem In- und Ausland strömen, ein wichtiges Instrument der Aussöhnung darstellt. Die Sakramente, die Gnade der Gottesmutter und das Gebet bewirken Friede.

Quelle: Kirche in Not Deutschland: Versöhnung in Ruanda weitere Quellenangaben: siehe S. 34

# María macht das Unmögliche möglich

*Im Triumph des Herzens Nr. 138 berichteten wir von Rafael Ferreira de Brito aus Brasilien, einem Missionar der Gemeinschaft „Alleanza di Misericordia“, „Bündnis der Barmherzigkeit“. Das Charisma der Gemeinschaft ist es, Heimatlosen und Verlassenen wie Bettlern, Drogenabhängigen, Prostituierten und Straßenkindern die Barmherzigkeit Gottes zu bringen. Dabei wurde Rafael schon oft Zeuge unglaublicher Wunder der Gnade. Eines davon erzählte er uns vor kurzem.*

*F*Es war im Jahr 2009, als ich in unserer Mission in Portugal arbeitete. Einmal im Monat gingen wir in das Rotlichtviertel von Lissabon. Natürlich bereiteten wir uns immer intensiv im Gebet auf die Begegnung mit den Prostituierten vor und riefen die Hilfe der Gottesmutter und der hll. Erzengel an. Jedes Mal brachten wir den Frauen etwas mit, eine Wundertätige Medaille, ein Gebetsbild oder einen Rosenkranz. Man konnte maximal fünf Minuten mit ihnen sprechen, da sie von ihren Zuhältern beobachtet wurden.

An diesem Abend, es war der Vorabend des 13. Mai, waren etwa 30 Prostituierte auf der Straße im Stadtteil „Rossio“. Viele von ihnen kamen aus Nigeria, sie waren wie die meisten hier von der internationalen Mafia mit dem Versprechen einer guten Arbeitsstelle von Afrika nach Europa eingeladen worden. Man nimmt den jungen Frauen ihre Dokumente ab, so dass sie abhängig sind, und droht ihnen, ihren Familienangehörigen zu schaden oder sie gar zu ermorden, falls sie sich der Prostitution nicht willig ergeben. Auf diese Weise sind sie Gefangene der Straße, voll Angst, Aggression, Hass und Verzweiflung. Das wenige, was sie „verdienen“, schicken sie nach Hause, um die Armut ihrer Familien zu lindern.

Wenn wir zu diesen Frauen gehen, sprechen wir immer von der Liebe Gottes, die sie nicht verurteilt, sondern ihnen ihre ganze Würde wieder zurückschenken will.

An diesem Abend fiel mir Joy auf, eine etwa 25-jährige Nigerianerin, in deren Augen man das Leiden lesen konnte, die jedoch zugleich etwas von einer inneren Unschuld ausstrahlten, der das Böse nichts anhaben konnte. Sie sagte zu uns: „*Ich würde so gerne einmal nach Fatima fahren und die Gottesmutter grüßen, aber man erlaubt es mir nicht.*“ Als wir in der Nacht nach Hause kamen und unsere Fatimastatue im Wohnzimmer sahen, dachten wir uns: „*Will die Gottesmutter, die am 13. Mai 1917 zu den Hirtenkindern in das unbekannte Fleckchen Erde Cova da Iria gekommen ist, vielleicht auch zu ihren Töchtern in die Hauptstadt Portugals auf die Straße in das Viertel ‚Rossio‘ kommen?*“ Es schien uns kein Zufall, dass es gerade die Nacht vor dem 13. Mai war, als Joy uns ihren Herzenswunsch anvertraut hatte, die Gottesmutter in Fatima zu besuchen. Deshalb entschlossen wir uns, am folgenden Abend erneut in das Rotlichtviertel Lissabons zu gehen, aber dieses Mal nicht allein, sondern mit der Fatimastatue.

Wir holten uns eine offizielle Genehmigung sowie Polizeischutz und gingen mit etwa 40 Personen singend und Rosenkranz betend auf die Straße. Mit brennenden Kerzen in der einen und dem Mikrophon in der anderen Hand hörte man unsere Stimmen: „*Ave Maria, cheia de Graça ... Gegrüßet seist du, Maria ...*“ Dabei verkündigten wir, dass die Gottesmutter von Fatima heute Abend hierhergekommen war, um ihren Töchtern zu begegnen, sie zu segnen und ihnen zu sagen, wie sehr sie sie liebt.

Als Joy die Marienstatue sah, fiel sie auf die Knie und begann zu weinen. Schluchzend sagte sie zu mir: „*Ich kann es nicht glauben, dass die ganz Reine, die ohne Sünde ist, an diesen dunklen, schmutzigen Ort kommen wollte.*“ Auch andere Prostituierte knieten nieder und versuchten, sich zu bedecken. Alle wollten wenigstens für einen Moment Maria anschauen, um von ihr ihre Würde als Frau zurückzubekommen. Die Prozession hielt auf dem Platz an. Wir packten unsere Instrumente aus und stellten die Statue auf eine der Bänke, die wir zuvor mit Blumen und Stoffen geschmückt hatten und auf der sonst die Frauen saßen. Während wir den Rosenkranz beteten, kam eine Prostituierte nach der anderen zu uns auf den Platz. Zehn Minuten hatten ihnen die Zuhälter gegeben, die mit verhüllten Gesichtern aus der Ferne die Szene beobachteten. Mehrere Frauen wurden beim Gebet tief von der Liebe Gottes berührt. Es war eine unbeschreibliche Atmosphäre auf diesem Platz, auf dem sonst Drogen und Sex gehandelt wurden. Zum Abschluss brachten wir jeder der Frauen im Namen der Gottesmutter eine Rose. Dann mussten sie wieder zu ihrer „Arbeit“ zurückkehren.

Wir hatten verstanden, dass Maria an diesem 13. Mai zu den Menschen kommen wollte, die nicht zu ihr kommen, um ihnen zu zeigen, dass sie ihre Mutter ist. Deshalb gingen wir anschließend mit der Statue in die nächste Bar.

Die Gottesmutter trat als Erste ein. Es war ein Schock: Die dröhnende Musik verstummte, das Licht ging an, und es wurde still unter den Halbbetrunkenen. Wir stellten die Statue an den Laufsteg, auf dem zuvor Frauen spaziert waren, und entschuldigten uns, dass wir ihre Unterhaltung unterbrachen. Dann erinnerten wir die Barbesucher daran, dass es jemanden gibt, der für sie betet. Einige der Männer knieten nieder und beteten mit uns. Diese Reaktion ermutigte uns, die Gottesmutter auch in die anderen Vergnügungslokale der Zone zu bringen. Als wir um vier Uhr morgens nach Hause aufbrachen, kam uns Joy entgegen. Sie trug Zivilkleidung und erklärte uns, dass sie sich heute unmöglich prostituieren konnte, auch wenn man sie dafür bestrafen und schlagen werde. Als ich sie ermutigte, doch manchmal zu beten, antwortete sie mir: „*Ich bete jeden Tag, wenn ich mit der Arbeit fertig bin: ‚Herr, hab Erbarmen mit mir!‘ Ich möchte weg von der Straße, ich werde diese Arbeit nicht mehr machen, auch wenn sie mich töten werden.*“ Wir haben Joy einen Rosenkranz geschenkt und ihr das Gebet versprochen, doch leider mussten wir sie dort im Rotlichtviertel zurücklassen.

Als wir im Juni wiederkamen, war Joy nicht mehr auf der Straße. Eine Kollegin berichtete uns, dass einer der Zuhälter, der die Prozession beobachtet hatte, Joy geholfen hat, nach Nigeria zurückzukehren. Auch die anderen Frauen wollten sich nach diesem Abend nicht mehr prostituieren. Wir bemühten uns darum, sie frei zu bekommen. Und Maria machte das Unmögliche möglich: Einige von ihnen fanden bei Ordensschwestern Zuflucht und sind selbst Schwester geworden, alle aber, die an diesem 13. Mai beim Gebet dabei waren, konnten im Laufe der nächsten Monate die Prostitution verlassen.

# Eine raue Schale um ein goldenes Herz

*Am 11. März 2018, dem Laetaresonntag, ging Lorenz Weikmann, der Vater unseres P. Seraphim, im Alter von fast 90 Jahren zu Gott heim. Er war ein gestandener Mann, dem in seinem Beruf als Polier die schwierigsten Baustellen wie der Yachthafen von Überlingen und der große Abwasserkanal der Universität Konstanz anvertraut worden waren. Äußerlich hatte er eine raue Schale, doch wenn man ihn besser kennenlernte, entdeckte man sein liebesfähiges Herz, das ganz für die Gottesmutter brannte. Aber das war nicht immer so.*

Bereits im Alter von zehn Jahren wurde Lorenz von seinen Eltern der Obhut eines Bauern übergeben, da sie als ärmliche Landwirte ihre vier Kinder nicht ernähren konnten. Vier Jahre musste der Junge auf dem fremden Bauernhof hart arbeiten, oft überladene Mistkarren schieben, die immer wieder umkippten, noch bevor er ans Ziel kam. Wegen der vielen Arbeit hatte er kaum Zeit zum Lernen und Hausaufgaben machen, weshalb er von der Lehrerin nicht selten mit Schlägen auf seine im Winter eisigen, gefrorenen Hände bestraft wurde. Da er nur ein einziges Paar Schuhe besaß, mit denen er sonntags zur Hl. Messe ging, stellte er sich an den frostigen Herbsttagen barfuß in die frischen warmen Kuhfladen, um sich ein wenig zu wärmen und keine Erfrierungen zu erleiden. Beim Essen war er in der Rangordnung immer der Letzte, der mit seinen kurzen Ärmchen versuchte, aus dem Kochtopf zu schöpfen, und ihn oft nicht erreichte. Wenn dann der Bauer gegessen hatte und aufstand, war das Mahl beendet, und Lorenz musste hungrig vom Tisch weggehen. Als er 16 Jahre alt war, starb sein kranker Vater, und weil sein älterer Bruder Anton in Russland vermisst und er jetzt der Älteste war, musste er nun

den Hof übernehmen - und das mitten im Zweiten Weltkrieg! Zehn Jahre später starb auch sein Lieblingsbruder Alois an einem Gehirntumor. Dieses harte Leben hatte aus dem Jungen einen Kämpfer gemacht, der aber gleichzeitig sehr humorvoll sein und mit seinen Sprüchen seine Mitmenschen zum Lachen bringen konnte. Mit viel Fleiß und Verantwortungsbewusstsein arbeitete er sich vom Baggerführer zum Schachtmeister und Polier empor. Als ihn einer der Arbeitsaufträge von Bayern nach Baden-Württemberg führte, lernte er dort seine zukünftige Frau Maria Anna Burth kennen. Sie heirateten am 30. August 1960 und schenkten drei Kindern das Leben: Helmut, der heute P. Seraphim heißt, Gabriele und Wolfgang.

Lorenz ging zwar regelmäßig sonntags mit seiner Familie zur Hl. Messe, doch wenn seine Frau Maria Kassetten mit geistlichen Vorträgen oder gar dem Rosenkranz hörte, musste sie seinen unwilligen Kommentar hinnehmen: „Es genügt, dass wir **eine** Kirche im Dorf stehen haben, da brauchen wir nicht noch eine zweite im eigenen Haus.“

Im Jahr 2008 schrieb Lorenz in sein Tagebuch:

„Wenn ich jetzt an meinem Lebensabend mein Leben wie einen Film vor meinen Augen ablaufen lasse, sieht es nicht besonders gut für mich aus; da gibt es so viele dunkle Stellen, Gutes ist da große Mangelware. Wenn Gott nur Seine Gerechtigkeit walten lassen würde, so hätte ich keine Chance, bei Ihm im Himmel sein zu dürfen. Gottlob und Dank ist noch eine Änderung eingetreten, wenn auch spät, aber nicht zu spät. Meine Bekehrung

war wie ein Uhrwerk, ein Rädchen greift in das andere, und dadurch kommt alles in Bewegung.

Es begann damit, dass mein Sohn Helmut mir eines Tages beim Grillen eröffnete, er wolle Priester werden. Das war ein Schock für mich. Ich lehnte diese Entscheidung ab, ja, ich versuchte sie sogar zu verhindern. Doch er ließ sich nicht beirren und ging seinen Weg.

## Eine unerwartete Wende

Weihnachten 1993 fand ich mich dann in der Slowakei auf der Priesterweihe meines ältesten Sohnes wieder. Warum, weiß ich selbst nicht genau, aber ich hatte mittlerweile in unserem Garten eine Grotte gebaut. An diesem Heiligen Abend, der zugleich mein 65. Geburtstag war, stand nun unter dem Weihnachtsbaum eine Marienstatue, die für unsere Grotte gedacht war. Beim Überreichen dieses Geschenkes sagte P. Paul Maria zu mir: „Den Sohn musst du hergeben, aber dafür hast du die Muttergottes bekommen.“

Tatsächlich spürte ich von diesem Zeitpunkt an eine ganz besondere Zuneigung zur himmlischen Mutter. Deshalb strich ich damals vor aller Augen der Statue zärtlich über die Wange. Als die Statue dann in der Grotte stand, verliebte ich mich regelrecht in sie. Heimlich, um von niemandem gesehen zu werden, betete ich das eine oder andere Gesätzlein des Rosenkranzes, den ich bisher entschieden abgelehnt hatte. Schon nach kurzer Zeit betete ich den ganzen Rosenkranz, und heute ist mir nichts mehr zu lang. Der Rosenkranz ist mein Lieblingsgebet geworden. Die Gottesmutter hat mich wie einen Handschuh umgestülpt, und das alles hat diese Marienstatue ins Rollen gebracht.“

Schritt für Schritt eroberte Maria, die Lorenz sein „Schätzle“ nannte, sein Herz, das von den schweren Schicksalsschlägen in seiner Kindheit und

Jugend so sehr verwundet war und deshalb die warmherzige Liebe im Umgang mit den Menschen kaum ausdrücken konnte. Widerstrebend und mit einem großen Vorrat an Zigaretten ausgerüstet machte Vater Lorenz schließlich zum ersten Mal in seinem Leben gemeinsam mit seiner Frau eine Wallfahrt: Sie fuhren nach Lourdes. Weil er sich vor seinen Arbeitskollegen schämte, sagte er nur, dass er Urlaub in Frankreich machen würde. Bei der Lichter- und Sakramentsprozession berührte die Gnade erneut sein Herz, und so war er einverstanden, auch nach Medjugorje mitzukommen. Die Pilgerleiterin, eine sehr fromme Frau, betete im Bus einen Rosenkranz nach dem anderen vor. Das war für den „Frischbekehrten“ nun doch zu viel. Als er mit seiner Geduld am Ende war, hörte man ihn laut sagen: „Wenn ich einen Strick hätte, ich würde sie aufhängen.“

Doch auch diese Wallfahrt lohnte sich, denn es entbrannte in ihm eine so zarte Liebe zur Gottesmutter, dass er in seinem Tagebuch offen darüber schrieb:

„Wenn ich ein schönes Bild oder eine Statue der Muttergottes sehe, kommt in mir ein starkes Verlangen auf, die Muttergottes mit aller Liebe, zu der ich fähig bin, zärtlich und innig zu küssen; oder wenn andere Leute etwas Schönes über sie sagen, kommt in mir große Freude auf ... Manches Mal könnte ich vor Glück weinen über diese innerliche zärtliche Liebe und Freude, die

*mir die Muttergottes schenkt. Sie ist nicht zu vergleichen mit den irdischen Freuden, die wir sonst kennen. Dieses Verlangen, die Muttergottes so innig lieben zu dürfen und lieben zu können, ist für mich eine ständig sprudelnde Quelle geworden.*

*Aber ihr größtes Geschenk an mich ist, sie kindlich lieben und verehren zu dürfen und die feste Hoffnung zu haben, dass sie mich auch mag. Wenn auch über mich gelächelt wird und ich von vielen als alter Spinner abgestempelt werde, macht mir das nichts mehr aus, aber auch gar nichts. Ich nehme es ihnen nicht übel. Ich durfte erfahren, dass es nie zu spät ist, ein unchristliches Leben zu ändern. Man darf nur die Zeit nicht verpassen, die einem von oben zugestanden wird, um an das andere Ufer zu gelangen.*

*Je inniger man sich dabei der himmlischen Mutter anvertraut, umso mehr hilft sie einem.*

*Nach meiner Bekehrung habe ich nicht nur die Muttergottes lieben lernen dürfen. Sie hat mich auch liebevoll und geduldig zu ihrem Sohn Jesus geführt, der jetzt in meinem Leben die erste Stelle einnimmt. Deshalb hoffe und vertraue ich auf Seine große Barmherzigkeit und Sein Erbarmen, damit ich Ihn in Seiner Herrlichkeit sehen darf, wie schön und erhaben Er ist.*

*Nicht, dass ich nun ein halber Heiliger geworden wäre. O nein, weit gefehlt. Fragt meine Frau, die wird euch etwas anderes flüstern. Aber ich bemühe mich, jetzt wenigstens ein halbwegs guter Christ zu werden.“*

## *Mit ihrer Hilfe in den Himmel*

*Aus gesundheitlichen Gründen sollte Lorenz Spaziergänge machen; dabei kam er auf den Wald- und Wiesenwegen häufig an Wegkreuzen und Mariengrotten vorbei. Immer wenn er frühmorgens auf seinem Rundgang an einem Marienbild stehenblieb, sang er aus voller Kehle sein Lieblingslied „Sancta, sancta, sancta Maria“, und an den Wegkreuzen wollte er Jesus stellvertretend für jene trösten, die ohne Beachtung an Ihm vorübergingen. Zwölf Jahre lang ging er bei Wind und Wetter Tag für Tag seinen „Jakobsweg“, auch im Winter bei tiefen Minusgraden. Im ersten Jahr waren es täglich mehr als fünf Kilometer, doch als ihm seine Gesundheit dies nicht mehr erlaubte, wurde die Friedhofskapelle sein Ziel. Kniend betete und sang er hier vor der Marienstatue.*

*Trotz der aufrichtigen Liebe zur Gottesmutter blieben Lorenz sein ungeduldiger Charakter und manch grobe Reaktionen dennoch eigen. Aber*

*gerade das half ihm, demütiger zu sein, zu lernen, sich zu entschuldigen, sich zu bedanken und alles von der Gottesmutter zu erwarten. In seinem Tagebuch kann man lesen:*

*„Wenn einmal die Morgenröte des Ostermorgens für mich angebrochen sein wird, kann ich nur auf Seine unendliche Barmherzigkeit hoffen, denn in meinem Leben gibt es so viele dunkle Stellen. Sollte es trotzdem noch nicht ganz reichen, so wird es mein ‚Schätzle‘ sein, die ihren Fuß zwischen Tür und Angel stellt, damit sie offenbleibt, bis auch ich hindurchgeschlüpft bin. Ich glaube, dass ich einer von den Glücklichen sein darf, weil ich vom Liebreiz der himmlischen Mutter überwältigt sein und mir nichts anderes mehr wünschen werde, als sie in alle Ewigkeit anschauen zu dürfen.“*

*Manches Mal könnte ich vor Glück weinen über diese innerliche zärtliche Liebe und Freude, die mir die Muttergottes schenkt.*

*"Wer auch immer drei Rosenkränze am Tag betet,  
wird Wunder erleben, die er sich überhaupt niemals hätte vorstellen  
können. Deshalb liebt den Rosenkranz, betet ihn.  
Ich bekenne euch: Die Muttergottes, die Königin des Friedens, wird  
euch sehr beschenken, und ihr könnt ganz sicher sein,  
ihr werdet Licht und Frieden haben.  
Worum auch immer wir die Muttergottes bitten,  
sie wird es zu Jesus tragen, und Jesus wird sie erhören.  
Davon möchte ich heute Zeugnis ablegen, hier und jetzt.  
Fürchtet euch nicht, sie ist bei uns und  
wird die Welt immer schützen!"*

Der 89-jährige Ernest Kardinal Simoni war unter der kommunistischen Diktatur in Albanien mehrmals zum Tode verurteilt und begnadigt worden. Er lebte insgesamt 16 Jahre in Gefangenschaft, davon viele Jahre als Kanalarbeiter. Beim Jugendfestival 2017 in Medjugorje gab er dieses Zeugnis über den Rosenkranz.